

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 54 (1971)
Heft: 4

Artikel: Kirche und Tantom
Autor: Morf, Max P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

komme, um dich mit dem allein seligmachenden wahren katholischen Glauben bekannt zu machen.»

Spöttisch richtete sich der Inka auf: «Mein Glaube ist die Sonne dort oben, von der ich selbst ein Teil bin. Lass mich also mit deinem lächerlichen Glauben zufrieden.»

«Welch ungeheuerliche Blasphemie, du Unglücklicher!» rief der Mönch entsetzt aus.

«Es wundert mich wirklich, woher du Wicht den Mut nimmst, mir so zu begegnen», antwortete Atahualpa mit unbeweglichem Gesicht.

«Den Mut wie das Recht dazu entnehme ich diesem Buche hier.» Und damit überreichte Valverde dem Inka eine Bibel.

Atahualpa nahm die Bibel verächtlich entgegen, und da er an ihr nichts entdecken konnte, was ihm das kühne Auftreten des Mönches erklären konnte, warf er sie zornig zu Boden. «Berichte deinem Herrn, dass ich ihn und seine Leute zur Verantwortung ziehen werde für all das Unrecht, das sie in meinem Lande verübt haben.»

Nun, nur wenige Minuten später fand das bekannte fürchterliche Gemetzel statt. Vom Donner der Geschütze und der Musketen wie betäubt, vermochten die Indianer keinen ernstlichen Widerstand zu leisten und liessen sich mühelos abschlagen. Kurz darauf war auch der Inka gefangengesetzt. Das Schicksal Perus war besiegelt.

Nach einiger Zeit bemerkte Atahualpa, dass die Spanier ein weit grösserer Eifer als der der Religion beseelte, nämlich der nach dem Golde. Und so machte er Pizarro den Vorschlag, den Raum, in dem sie sich aufhielten, mit Gold füllen zu lassen, und zwar so hoch, als seine ausgestreckten Hände reichen konnten, wenn er ihn freilassen würde. Pizarro lächelte erst ungläubig, aber als er in das ernste Antlitz des Inka blickte, nahm er das Angebot an und markierte längs der Wand die angegebene Höhe mit einem roten Strich. Der Raum war etwa 6 Meter lang und 5 Meter breit, während sich der Strich in einer Höhe über 2 Metern befand. Dieses Zimmer mit dem roten Strich an der Wand wird noch heute gerne den Touristen gezeigt.

Kaum hatte Pizarro seine Zustimmung gegeben, als der Inka Eilboten durch das ganze Land sandte, wonach er Pizarro versicherte, dass in spätestens zwei Monaten das Gold da sein werde. In den folgenden Wochen häufte sich das Gold immer höher in dem besagten

Raume. Doch Atahualpa kamen langsam Bedenken.

«Wirst du mich auch wirklich freilassen, wenn ich mein Versprechen eingelöst habe?» wandte er sich eines Tages zweifelnd an Pizarro.

«Du hast mein Wort sowohl als Hidalgo als auch als Christ», entgegnete Pizarro stolz.

Doch was bedeutete diesem Konquistador, der zudem Analphabet war, schon ein gegebenes Wort! Als das Zimmer tatsächlich bis zur bezeichneten Stelle mit Gold angefüllt war, dessen Wert heute von Fachleuten mit einer Milliarde Franken angegeben wird, weigerte er sich, den Inka in Freiheit zu setzen und liess ihn sogar, mit der Begründung, eine Verschwörung gegen die Spanier angezettelt zu haben, in Ketten legen.

Atahualpa resignierte. Aber spöttisch bemerkte er gegenüber Pizarro: «Ihr wurdet nie müde mir zu erklären, dass eure Religion eine Lehre der Milde sei. — Leider konnte ich in dieser Beziehung nichts bei euch erkennen!» In der Folge wurde Kriegsgericht gehalten über Atahualpa, und es waren vor allem die finsternen Dominikaner, allen voran Valverde, die den Tod des Inka verlangten.

Als das Todesurteil Atahualpa verkündet wurde, schien dieser erst seine Fassung zu verlieren: «Was habe ich getan, das solches rechtfertigt?» wandte er sich an Pizarro. «Ausgerechnet von dir, den ich nur mit Freundschaft und Güte behandelt habe und mit dem ich meine Schätze geteilt habe, erlangt mich ein solches Schicksal?»

Am 29. August 1533 wurde Atahualpa gefesselt auf die Plaza geführt, wo der Scheiterhaufen errichtet war. Ihm zur Seite schritt der Dominikanermönch Vicente de Valverde, der den Inka noch in letzter Minute zum Christentum zu bekehren versuchte. Als der Inka bereits an den Pfahl gebunden war, bestürmte ihn Valverde mit hochehobenem Kreuze, dieses zu umfassen und sich taufen zu lassen, worauf an ihm nur die mildere Form der Garrote, die Erdrosselung, vollzogen wurde. Der unglückliche Inka wurde schwach und willigte ein.

Nach vollzogener Zeremonie fand Atahualpa wieder seine Haltung und starb gelassen als Opfer der christlichen Konquista.

Aber diese Konquista, deren nervus rerum — wie könnte es anders sein! — immer nur das Geld bzw. Gold war, sollte Spanien bekanntlich nicht zum

Glück gereichen. Ganz abgesehen davon, dass sie das unermessliche Gold der Inka nie erlangten, das sofort nach dem Tode des Inka Atahualpa in sichere Verstecke der Sierra und des Urwaldes verbracht wurde, wo es noch heute liegen soll. Werner Ohnemus

Kirche und Tamtam

Mit Tamtam bezeichnen Bösewichte im allgemeinen gewisse pompöse Zeremonien der römisch-katholischen Kirche. In diesem Artikel handelt es sich aber um den wörtlichen Begriff Tamtam, nämlich um das afrikanische Musikinstrument, welches inzwischen auch in der Kirche seinen Einzug gehalten hat.

Die französische katholische Monatszeitschau «Ecclesia» berichtete in der Februarausgabe 1971 über eine afrikanische Experimentalmesse, welche am 22. November 1970 anlässlich des König-Christus-Festes in der St.-Peter-Kirche zu Kinshasa im Kongo abgehalten wurde. Diese Zeremonie wurde gemäss den Richtlinien über die Liturgie des 2. Vatikanischen Konzils durchgeführt. Dem von Kardinal-Erzbischof Joseph-Albert Malula von Kinshasa vielfach ausgedrückten Wunsch, in die religiösen Zeremonien rein afrikanische kulturelle Elemente einzuflechten, um damit die Kirche den Eingeborenen näherzubringen, wurde entsprochen. Diese in einer mit kongolesischen Motiven dekorierten Kirche zelebrierte eucharistische Liturgie war charakterisiert durch die Verwendung ausschliesslich afrikanischer Instrumente wie Mokoto (afrikanischer Gong), Kgenge (eine Art Xylophon), Limbili (Büffelhorn), Tamtam und andere mehr. Ein grosser Teil der Feier wurde dem Dialog zwischen Zelebranten und Gottesdienstbesuchern eingeräumt.

Die St.-Peter-Kirche, welche 2000 Sitzplätze enthält, war zum Bersten voll. Die Messe dauerte zwei Stunden (!). Die Kongolesen hätten diese Zeremonie jedoch als nicht zu lange empfunden, da sie der Bantumentalität angepasst war.

Man darf sich fragen, ob die Eingeborenen um des Heiligen Geistes willen, aus Neugier oder der Volksmusik wegen die Messe besucht haben. Man muss der katholischen Kirche einräumen, dass es ihr nicht an immer neuen Einfällen fehlt, um die Schäfchen herbeizulocken. Ob die Leute aus einem

inneren Bedürfnis nach Trost oder aus Plausch ins Gotteshaus strömen, spielt gar keine Rolle. Wichtig ist nur, dass der Klingelbeutel brav gefüllt wird. In Rom und anderen Städten wurden

schon Beat-Messen veranstaltet. Warum auch nicht? Diese heissen Rhythmen eignen sich nicht schlecht für Kirchenlieder: «Ye-ye-ye, Jesus ist meine Zuversicht.» Max P. Morf

Sublimierte Liebestollheit

Aus dem Leben einer Heiligen.

Im Jahre 1277 führten die Händler des Stadtstaates von Siena eine unblutige Revolution gegen die herrschenden Oligarchen — die Grandi — durch, die seither von den obersten politischen Ämtern ausgeschlossen blieben (was natürlich nicht bedeutet, dass sie nicht hinter den Kulissen Einfluss behielten).*)

Die Grandi waren in erster Linie päpstliche Steuereintreiber und damit Bankiers gewesen; aber wie in «Romeo und Julia» gab es zwischen den grossen Feudalgeschlechtern stets schwere Zwistigkeiten. Die Staatsgeschäfte wurden nun von neun Gildemeistern, den «Nove», geführt, die alle zwei Monate wechselten, so dass Korruption oder Privatgeschäftemacherei unterbunden wurde, wie auch die Gefahr einer Diktatur, doch litt die wirtschaftliche und politische Einheit der Führung. Man ersetzte die Nove später durch zwölf Räte (Dodici), die alle Plebejer (Mondo di popolo) waren, und schliesslich fand man eine ideale Lösung, wie man ohne Wahl wirklich allen Bürgern eine effektive Vertretung geben kann: die Arbeiter setzten sich im Palast fest und kooptierten Mitglieder der Nove und der Dodici als regierende Minderheit (die Riformatori). Von den fünfzehn Mitgliedern waren acht Arbeiter, vier Dodici und drei Nove, das heisst Kleinbürger bzw. obere Mittelklasse — also eine Art erster Volksfront.

Einer der «Zwölf» in diesem Rat war der Gerber- und Färbermeister Benin-

casa, der bis zu fünfundzwanzig Kinder gezeugt haben soll. Seine jüngste Tochter, Katherina, war daher schon «angeschlagen» und hatte bereits mit sechs Jahren die ersten religiösen Visionen. Mit sieben Jahren nahm sie den Schwur der Jungfräulichkeit auf sich und trat einem dominikanischen Laienorden bei, in dem sonst nur Witwen waren. Sie zog sich von der Welt zurück und lebte nur mehr in visionären Ekstasen und Trancezuständen. Als ihr Vater sich einbildete, über ihrem Haupt eine weisse Taube gesehen zu haben, liess man sie gewähren.

So begann das Leben der heiligen Katharina von Siena (1347—1380), der grössten Mystikerin des 14. Jahrhunderts, die 1461 heilig gesprochen und 1939 zur Heiligen von Italien ernannt wurde. Sie hinterliess 26 Gebete und etwa 380 Briefe, die als «Dialog» gesammelt wurden.

Jesus heiratet Katharina

Ihr abnormaler Zustand von Visionen und Verzückung kann wohl erklärt werden als erbliche, überbetonte Erotik, die aus Furcht vor der «Sünde» in spirituelle Liebe umgebogen wurde. Sie bildete sich ein, dass Jesus beständig um sie war, mit ihr spazieren ging, sich mit ihr unterhielt, mit ihr sang und Psalmen rezitierte. Und schliesslich machte er ihr einen Heiratsantrag: am letzten Tag des Karnevals kam er zu ihr und sprach: «Nun will ich deine Seele ehelichen, sie soll für immer mit mir in tiefstem Glauben verbunden sein.» Maria kam hinzu und verband die Verzückte mit ihrem Sohn, der ihr einen Ring von unwahrscheinlicher Schönheit an den Finger steckte — nur konnte ihn kein Sterblicher sehen. Sie nannte sich seither «Jesu Christi Dienerin und Dienstsklavin» und widmete sich der Pflege von Kranken und Siechen. Sie war nun etwa zwanzig Jahre alt.

Als ihr Vater starb, hatte sie die letzte grosse Vision: als sie beichtete, kam ihr himmlischer «Gemahl» und riss ihr das Herz aus dem Leibe, das er gegen

sein eigenes austauschte; sie begann sofort die Schmerzen, die er erduldet hatte, zu fühlen und sank in einem mystischen Tod, in dem sie alle Stadien von Hölle, Fegefeuer und Paradies durchwanderte, bis Jesus sagte, sie müsse nun wieder zur Erde ins Leben zurückkehren, um Seelen zu retten.

Sie nahm jugendliche «Sünder» in ihre spirituelle «Familie» als Jünger auf und schrieb ihnen leidenschaftliche Episteln; ihr besonderer Liebling war ein gewisser Stefano Maconi, der später Prior in Pavia wurde.

Eine Perversität, die sogar andere «Heilige» ihrer Zeit absties, war ihre sexuelle Begierde nach Blut. Als Jesu Gemahlin hielt sie sich aber auch für befugt, in der hohen Politik mitzureden; ihre grosse Korrespondenz in dieser Hinsicht, worin sie in den kräftigsten Ausdrücken rügt, befiehlt und anordnet, zeigt nach aussen eine übertriebene Demut, um ihre innere Arroganz zu verdecken.

Seit Klemens V. den Heiligen Stuhl 1305 unter französischem Einfluss nach Avignon versetzt hatte, war der päpstliche Hof und die Stadt zu einem Sündenpfuhl geworden, und Katharina schrieb Episteln an den Papst, welche Reformen er durchzuführen hätte; auch müsse er nach Rom zurückkehren und einen Kreuzzug anbefehlen. Sie schrieb ihm als dem «Süssesten Christus auf Erden namens des Christus im Himmel» und begann ihren Brief mit «Dolcissimo Babbo mio» — zu deutsch etwa «Mein süssester Vatti!».

Dem König von Frankreich schrieb sie: «Tue endlich den Willen Gottes und meinen.» Als 1376 der Papst verbot, den hungernden Florentinern Lebensmittel zu schicken, was mehrere Stadtstaaten gegen den Kirchenstaat aufbrachte, redete sie anderen ab, dem Florentiner Kriegsbund beizutreten, und erklärte, sie würde selbst als Vermittler nach Avignon gehen. Gregor XI., der bereits fünf Briefe von ihr als «Mitteilungen vom Gekreuzigten und Mir» erhalten hatte, empfing sie, worauf sie als sein Vertreter gegen Florenz arbeitete und verlangte, die Aufständischen müssten für ihren Ungehorsam um Entschuldigung bitten und dem Heiligen Vater Sühnegeld schicken. Das erreichte sie zwar nicht, dagegen beschloss aber Gregor XI. aus staatspolitischen Gründen, sich aus der französischen Vormundschaft zu befreien und nach Rom zurückzukehren. Die franzosenfreundliche Kurie wollte das vereiteln, musste sich aber doch auf den

*) So zum Beispiel die Familie der Piccolomini, von denen einer in seiner Jugend einen erotischen Bestseller geschrieben hatte. Später wurde er als Pius II. Papst und machte seinen Neffen Francesco zum Kardinal-Erzbischof von Siena. Als 1503 das Konklave einen gutmütigen, aber genug siechen Nachfolger für den Borgia-past Alexander VI. suchte, wählte es den Erzbischof von Siena, wobei sich herausstellte, dass er nie eine Priesterweihe empfangen hatte. Die eiligen Nachholzeremonien untergruben seine Gesundheit noch mehr, so dass er wirklich bald starb.